# Beyträge

zu den

# Anecdoten

und

# Charakterzügen

aus

dem Leben

# Friedrichs des Zweiten.

---

Berlin 1788.

Bey Johann Andreas Kunze.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Diesen Beytrag zu **Friedrichs** Charakterzügen, hat man der Güte verschiedner Sammler zu verdanken, welche Gelegenheit hatten, theils aus Briefen und Schriften, theils durch Personen, die näher um den hochseligen König waren, dieses Contingent dem Herausgeber mitzutheilen. Man schmeichelt sich, daß die Einkleidung desselben jenen bekanten Anekdoten nicht nachstehen werde; denn vom innern Werth ist hier die Rede nicht, weil wohl nicht leicht etwas uninteressant ist, wo **Friedrich** spricht, oder handelt. Der kleinste Zug aus dem

Leben dieses erhabnen Monarchen verdient daher unvergeßlich zu seyn, weil nach der richtigen Bemerkung eines der feinsten Philosophen, **Friedrichs** Seelengemälde eben so wohl aus Seinen Privatzügen, als aus Seinen weitglänzenden Königsthaten zusammengesetzt werden kan. Unser Zeitalter bestrebt sich also mit Recht: Züge des Edelmuths, der Vaterliebe, des allgemeinen Wohlwollens, und des Privatbenehmens dieses so ganz originellen großen deutschen Mannes aufzuzeichnen, weil sie in den Annalen Friedrichs eben so hervorstechend, und vielleicht für den Menschenkenner eben so wichtig seyn und blei-

bleiben werden, als Eroberungen. — Scenen, wo eine Welt den Unerschütterten anstaunte, wo Er groß und entschlossen da stand, wenn Leben und Krone am seidnen Faden hingen, wo Tod und Sieg auf der Wage lagen, wo Seine rastlose Seele sich über Gebirge von Ungewittern emporhob, wo Er auf der großen Stuffe Seiner Menschheit Allein ruhig war, wenn Nationen um Ihn bebten: solche Scenen gehören in die Felsenwand Seiner größern Geschichte, die Er Selbst schrieb. — —

Glückliche Völker! — die nun **Friedrich Wilhelms** sanfter Zepter beschattet; o schreibt doch

jede

jede schöne menschenfreundliche Handlung Eures väterlichgesinnten Königs aus Euerm Herzen auf die Tafel der Nachwelt! — laßt keine der rührenden milden Scenen verloren gehn, welche **Friedrich Wilhelms** Regierung schon in dem kurzen Zeitlauf Seines Thronbesitzes unter allen Erdenfürsten auszeichnen.

Wohl dem Staat, der **Friedrich Wilhelms** ist!

Diese Beyträge werden fortgesetzt, und aller Aussicht nach, immer interressanter werden. Berlin im Januar 1788.

Nicht lange nach dem Antritt der Regierung des hochseligen Königs, befand sich der Monarch in Pyrmont, es wimmelte von Kavallieren die sich Seiner Gnade empfahlen, und sich wenigstens den Kammerherrenschlüßel ausbaten. Ach meine Herren, sprach der König, ich habe zur Zeit nur eine einzige Kammer, und die ist so klein, daß ich kaum selber mit einem Buch Platz darinnen habe, wo wollt ich bleiben, wenn Sie alle Kammerherren wären, und mit hinein wollten? Zu eben der Zeit sah der König in einer Pyrmonterallee eine Dame von Stande promeniren, und in einem Buche lesen. Der König der Ihr in der Allee begegnete, fragte, was das für ein schönes Buch sey, welches Ihr Gesellschaft zu leisten die Ehre hätte?

 Es

Es war des Königs Antimachiavel, der eben aus der Presse gekommen war. O Madam, sagte der Monarch, warum kan ich Sie für diese schmeichelhafte Ueberraschung nicht zu einem meiner Minister machen?

---

In den jüngern Jahren des Königs, hatte ein sehr schönes Frauenzimmer die Ehre sich beym Könige eine Gnade ausbitten zu dürfen. Der Monarch ging verschiedenemal auf und ab, ihr Bedenkzeit zu laßen, endlich aber währte es Ihm zu lange. Nun, fragte der König, hat Sie denn gar nichts von mir zu bitten? Nein, versezte sie. Nun so geh sie in Gottes Nahmen! — Sehr schön aber sehr einfältig, sprach der König zu einem anwesenden Kavalier, ich will ihr aber doch eine Goldbörse nachschicken, vielleicht kauft sie sich Verstand dafür.

---

Vol-

Voltaire war einst bey seiner Anwesenheit am Preußischen Hofe sehr beym Könige in Ungnade gekommen, und es gelang ihm auf keine Weise, sich wieder beym Monarchen in Credit zu setzen. Endlich dauerte ihm diese Ungnade zu lange, und er schlich dem Könige in den Garten nach. Der König ging Alleen auf und nieder, und las ernsthaft in seinem Buch: das war nun eben kein Point zum stöhren. Voltaire stand also schon im Begriff, wieder aus dem Garten zu schleichen, und eine bequemere Gelegenheit abzulauren. Glücklicherweise schlug der König sein Buch zu, blieb tiefdenkend vor Cäsars Statue stehen, und betrachtete sie über eine Viertelstunde. Hurtig schlich sich Voltaire näher, und fing etwa sechs Schritt vom Könige überlaut zn lachen an. Der König sah sich schnell um, erblickte Voltairen, und fragte ziemlich finster: was er hier wolle,

und worüber er lache? „Meine Reue ablegen will ich, und mich dann über einen König todtlachen, Der so lange bey einem Familienstück verweilen kan. Der König fühlte das feine Lob, und mit einem warnenden Voltaire! Voltaire! erhielt er die Gnade des nachsichtsvollen Königs wieder.

---

Friederich gerieth sehr oft in eine Art von Begeisterung, wenn er von der Grösse und dem Heldenmuth seiner vorzüglichsten Generale sprach. Im siebenjährigen Kriege stellte Er den jetzigen Herzog von Braunschweig seinen Generalen mit den Worten vor: Messieurs! Voila un autre Condé. Mais, mon Neveu; Vous êtes plus sage. Als Er dies gesagt hatte, umarmte Er den damaligen Erbprinz aufs feurigste, und entflammte dadurch seine grossen Feldherren zu neuen unsterblichen Thaten.

---

Fragt doch nach, sprach der König auf einem Marsch im siebenjährigen Kriege, ob hier im Dorf kein gutes Wirthshaus sey? das ist wohl hier, war die Antwort eines zurükkommenden Husaren, aber die Leute haben kein Glas, kein Messer, keine Gabel, keinen Topf, keinen Teller, die Feinde haben vor einer Stunde alles zerschlagen, oder mitgenommen. "Sehr schlimm, sprach der König; Die guten Leute müssen nun auch erfahren, daß es Freunde im Kriege giebt. Die Wirthsleute erhielten auf der Stelle einige hundert Thaler, und wenige Tage darauf das ganze Dorf einige Tausend Thaler, welche verhältnißmäßig ausgetheilt werden mußten. Gott bewahr Euch Kinder, sprach der König, als er aus diesem Dorf wegritt, betet wacker, daß es bald Friede wird, dann will ich mehr thun.

---

Im siebenjährigen Kriege hatte sich der König bey einer armen Wittwe wo er eingetreten war, den Schlafrock ihres verstorbenen Mannes angezogen, weil ihn der Regen ganz durchgenäßt hatte. Liebe Frau sprach Er, verkauft sie mir wohl den Schlafrock? — ich habe itzt weniger anzuziehen als Lazarus.— die Frau bis zu Thränen gerührt, über die mißlichen Umstände des grossen Königs, brachte alle Kleider ihres Mannes zusammen getragen, und bot sie dem Könige, nebst dem Schlafrock an. Der gute König mußte herzlich über diese Treuherzigkeit lachen, ließ aber doch würklich den Schlafrock einpacken, der Ihm dißmahl so gute Dienste geleistet hatte, der armen Frau aber ließ er hundert Stück Friedrichsd'or, und noch Einen apart, für den Schlafrock, unter den Teller legen, worauf Ihm ein Butterbrodt gebracht worden war.

Ein steinaltes Mütterchen trat grade vor den König, als Er einmal bei der Pferdewechselung abstieg. Mütterchen, was wollt ihr, fragte der König sehr gnädig. "Nur Ihr Angesicht sehn, und weiter nichts." Der König grif nach einigen Friedrichsd'ors, und gab sie ihr mit den Worten: Liebe Mutter, seht, hier auf diesen Dingern steh ich weit besser, und hier könnt ihr mich ansehen, so lang ihr wollt, und so lang ihr könnt — ich habe jezt nicht Zeit, mich länger ansehen zu lasseu.

---

Im siebenjährigen Kriege brachte man verschiedene gefangene Französische Volontairs vor den König, welche ihre Kasketts und Federbüsche mit den Zeichen ihrer Bravour, das ist mit zerbrochenen Spiegeln, und zer-

zerschlagenen bunten Porzellaintassen ausgeschmückt hatten. Der einzige Glanz, sprach der König, den sich so ein Held geben kan.

---

Hast du keinen Schluck Brandwein, fragte der König einen gemeinen Soldaten auf einem Marsch. Der edle Soldat gab sich für Verdruß in dem Augenblick, keinen zu haben, einen harten Schlag ins Gesicht! Nu, nu, sagte der König, was ists denn mehr, ich habe genug an deinem guten Willen, mir einen Schluk mittheilen zu wollen. Wenige Stunden darauf gab ihm der König mit eigner Hand eine kleine Bouteille schönen Liqueur, und hundert Thaler zum Präsent.

---

Als der König aus dem siebenjährigen Kriege zurükkam, bezeigte ihm auch die Frankfur-

ter

ter Judenschaft ihre ehrfurchtsvolle Freude durch ein Gedicht, welches sie Wort für Wort auf das prächtigste hatte sticken lassen. Der König erschrack über das erschrecklich grosse Convolut, und fragte, ob Sie Ihm ein ganzes Buch zum Willkommen hätten drucken lassen? Der Vornehmste erklärte aber Seiner Majestät, daß ihr Glückwünschungsgedicht nur deswegen so gros sey, weil es Zeile für Zeile, in Gold und Silber und Seide gestickt worden wäre. Hierauf ließ sich der König aufs gnädigste einige Strophen vorlesen, und gab seinen lauten Beyfall zu erkennen, weil sich auch im Gedicht die hebräischen Worte Scholem und Adonai befanden. Genug, genug rief Er; ich höre schon: daß ich Euer gnädiger Judenkönig seyn und bleiben soll, ich werd' es auch thun, und damit entließ Er das ganze Frankfurter Israel mit lautem Frohlocken und Jauchzen. Der König lachte

te noch bey der Tafel über diese wohlgemeinte Judenprozession, und sagte: daß ihm unter tausend Ehrenbezeugungen keine so viel Plaisir wie diese gemacht hätte.

---

Gleich nach dem siebenjährigen Kriege trat ein Soldat der bey Kunersdorf lahm geschoßen war, den König an, und bat ihn um eine gute Versorgung, die eben offen war. "Eine Stunde eher mein Sohn, dann hättest du sie erhalten, so eben ist sie weg" Hohl mich der Teufel, Ihro Majestät Sie müssen mich versorgen, ich habe Weib und Kinder, und nichts zu leben. — "Nu, nu, ehe dich der Teufel hohlt, und wenn ich muß — und da du Weib und Kinder hast, werd' ich schon auf eine andre Versorgung denken müssen. Hier in diesem Pappier ist eine; geh hin, fluch aber nicht mehr; Gott

ver-

verwandelt nicht immer einen Fluch in Seegen!

---

An einem sehr unfreundlichen Tage, wo man sich für Sturm und Regen kaum auf der Strasse halten konnte, erschien der König doch auf der Parade. Meine Herren sprach er, wir müssen im Frieden nicht vergessen, daß wir den siebenjährigen Krieg gemacht haben. Kein Wetter muß Soldaten rühren.

---

Zur Zeit der Anwesenheit des Grosfürsten in Berlin, gab dieser erlauchte Gast Seine größte Verwunderung darüber zu erkennen: daß der König so oft fast ohne die geringste Begleitung, sich öffentlich zeige. Mein Gott! sagte der Russische Thronerbe, Sire, wie kön-

können sie sich so mancherley Art von Gefahr aussetzen, nach meiner Idee muß ein König beständig mit einer starken Bedeckung umgeben seyn! Bin ich das nicht, mein lieber Grosfürst, versetzte der König mit heiterm Lächeln, bedecken mich nicht allenthalben meine treue Unterthanen, sind sie nicht Alle meine Kinder! bin ich nicht Aller ihr Vater?

---

An einem sehr grimmigen Wintertage schickte der König seinen wachhabenden Cürassiers einen sehr delicaten Magenwein, und eine große Schüssel Butterbrod; Er ließ Ihnen aber dabey sagen: daß nur grade die Kälte so hoch stehen müßte, wie heute, wenn das Nehmliche wieder erfolgen sollte; Sie möchten also ja nicht denken, daß Er dieses zur Gewohnheit machen würde; Sol-

daten

daten müßten viele und strenge Kälte ertragen können, die heutige aber wäre doch ein wenig gar zu arg. —

---

Auf einer Reise fiel dem Könige ein Gedank ein, den er gern aufzeichnen wollte. Er fragte nach Bleystift. Pfund sein Kutscher hörte von Bley, grif in die Tasche und präsentirte dem Könige eine Flintenkugel. Narr, Bleystift will ich haben, sprach der König. Ja den hab ich nicht, erwiederte Pfund, das ist aber doch auch Bley; Ihro Majestät haben das doch auch manchmal gebraucht. Der König lachte herzlich, und versprach Pfundten, seiner bestens zu gedenken, wenn er einen Sekretair brauchen würde.

---

Der

Der König ließ unvermuthet seinen Kutscher Pfund rufen: „Spannt an, Pfund, ich reise auf acht Tage weg.“ Das Gott erbarm, rief Pfund, in einer halben Stunde sollt ich ein christliches Werk verrichten, und bey einem kleinen Jungen Gevatter stehen. — Ja des christlichen Werks wegen, erwiderte der König, muß ich wohl meine Reise noch eine Stunde länger aufschieben; macht aber, daß das christliche Werk bald zu Ende kömmt. Indem Pfund schon weg war, ließ er ihn zurückrufen — hat die Wöchnerin was zu leben? fragte der König, sehr wenig Ihro Majestät; da nimm Ihr 20 Friedrichsd'or mit, und sag ihr: daß sie ihren Jungen ordentlich aufwachsen lassen soll.

---

Ein junger Officier wollte gar zu gern Capitain werden. Sein Onkel, der viel

beym

beym König galt, legte dieserwegen eine Vorbitte ein. Daraus wird nichts, sprach der König; ich habe andere würdige Männer zu avanciren, die Pulver gerochen haben; doch will ich ihn sehn. Der junge Mann erschien. Nein, nein, mein Sohn! sprach der König: da er ihn erblickte; Er muß noch warten, noch lernen; Verdienste lassen avanciren, sonst nichts! — „So weiß ich was ich thun will Ihro Majestät —" Dem Könige fiel diese Rede auf; Ey, fragte Er, und was will Er denn thun? junger Mensch! — Lieutenant bleiben, und Verdienste erwerben. — Der König lächelte, und machte ihn in kurzer Zeit darauf zum Hauptmann.

---

Der Tod Jesu, das vortreflichste Meisterstück Ramlers und Grauns, ward in höch-

ster Anwesenheit des ganzen Hofes, das erstemal im Dohm von der königlichen Kapelle aufgeführt. Der König hörte es vor Sich, und mit äußerster Aufmerksamkeit. Nach der Aufführung ließ Er seinen Kapellmeister rufen. Die Unterredung war folgende:

König. Graun seine Musik auf den Tod Jesu ist vortreflich; ich dank' ihm dafür. Ramler hat sich sehr stark ausgedrückt, ich hätte nicht gedacht, daß sich im Deutschen so viel Erhabnes und Schönes über einen so geheimnißvollen Gegenstand sagen ließe. Dichter und Komponist sind wahrhaftig begeistert gewesen; aber so ists schon recht, so muß es auch seyn; ohne Begeisterung schlafen Dichtkunst und Tonkunst. Sein Adagio: Ihr weichgeschaffnen Seelen — kan ich ihm gar nicht bezahlen.

Graun

Graun. O Ihro Majestät! Ihr Beifall belohnt mich mehr als alles Gold.

König. So? denkt er das würklich, daß ich auch was davon verstehe? Aber könnte man den Text nicht italienisch unterlegen? das Deutsche hat doch immer so was hartes, was rauhes, und unbiegsames —

Graun. O verzeyhn Ihro Majestät, Ramlers Muse spricht das wohltönendste, das geschmeidigste Deutsch; die beste italienische Unterlegung würde das Original nicht um die Hälfte erreichen.

König. Ich muß es glauben, weil er besser deutsch versteht, als ich; auch tadle ich den Ausdruck des Textes nicht; es ist alles sehr schön, und stark gesagt, ich meyne nur, die Worte würden italienisch oder französisch gesungen, noch besser seyn!

Graun. Französisch nun gar nicht, Ihro Majestät — Für große, erhabene, ernste Musik, hat die französische Sprache gar keine Natur, gar keine Würkung, wenigstens im Ohr der Deutschen nicht. Das Erhabenste in dieser Sprache scheint auch beym stärksten musikalischen Ausdruck sein Pathos zu verlieren, welches wohl an der gar zu großen Weichlichkeit der Sprache liegen mag! ja zur Opera Buffa, zur leichtern Musik, da kenne ich keine glücklichere, keine schönere Sprache, als die Französische!

König. Veracht' er mir meine Französische Sprache nicht, ich bin ihr sehr gut.

Graun. Um Verzeihung Ihro Majestät, ich vergeb ihr gewis nichts? ich lasse nur meiner Muttersprache Gerechtigkeit wiederfahren.

König. Wenn ich ihn nun eine französische Oper componiren lasse? wie da?

Graun

Graun. Ich würde sie componiren, weil es Ew. Majestät befehlen, ich würd aber nicht für den heroischen Effekt bey der französischen Oper, stehen, für den ich bei der italienischen oder deutschen Oper wenn sie ein Ramler oder Klopstock gemacht hat, jederzeit bürgen will! Wie schon gesagt: die französische Sprache, ist meiner Empfindung nach, selten, oder niemals des hohen Grades des musikalischen Ausdrucks fähig, dessen die Lateinische, Italienische, oder auch die deutsche Sprache fähig ist.

König. Sag er ja das Voltairen nicht, er würde einen ewigen Krieg mit ihm bekommen.

Graun. O Ihro Majestät, Voltaire hat mir dieß schon selber zugestanden; ob er aber dagegen der deutschen Sprache Vorzüge einräumt, das weis ich nicht, der Lateinischen und Italienischen hat er wenigstens mehr Pathos als der französischen zugestanden.

König. Das sollt ich kaum denken, er hat's vielleicht gethan, weil Poesie und Musick Geschwister sind, und weil eine Krähe der andern die Augen nicht gern aushackt.

Graun. Voltaire und ich haben Uns ganz darüber verglichen, daß keine Sprache geschickter als die französische sey: Frölichkeit, sehr lebhafte Laune, Jugendgefühle, und leichte aufwallende Freude, auszudrükken, und das ist kein geringer Lobspruch, den man einer Sprache machen kan.

König. Er spricht als Meister, der der Sache nachgedacht hat. Das letztere hat mich wieder mit ihm ausgesöhnt; bey mir hat immer die Sprache den Vorzug, die am geschmeidigsten ist, und nichts von Steiffe weis. Grüß er mir aber Ramlern, und versichre er ihn meiner Gnade. Meine Schwester Amalia macht sehr viel aus ihm; sie versteht aber auch mehr deutsch als ich.

Wie gesagt, ich möchte gern den ganzen Text so recht verstehn, das meiste scheint mir so schwerfällig zu seyn, selbst die Worte in seinem vortreflichsten Adagio — doch ich will mirs' schon übersetzen lassen. — Was sagen denn die Berliner zu seiner Passionsmusik!

Graun. Würden Sie ein Werk verachten welches sich des Beyfalls Ihro Majestät erfreuen darf.

König. Wenn es sie nur auch frömmer machte. Ohnfehlbar ist die heilige Passion meinen Berlinern eine heilige Oper, ich kenne das schon. Hier lieber Graun, bloß für sein schönes Adagio diese zwey Rollen, ich werd' ihm künftig noch besser danken. Ha mein Rapport! Adieu Graun, künftig mehr von seiner Passion.

Der König war aus Schlesien zurükgekommen, und ließ geschwind seinen Graun ruffen. Graun spiel' er mir doch den Anfang seines ersten Recitativs im Tode Jesu vor. Graun that's. Grade so; Grade so; sprach der König, ich habe mich nicht verhört. Der Kapellmeister wuste nicht; was der König damit meinte. Ich will's ihm sagen Graun, da hab ich nicht weit von meiner Wohnung in Breslau ein langes Abendlied singen gehört, davon sich jeder Vers wie sein erstes Recitativ anfängt: das Lied heißt: Der goldnen Sonnen Lauf und Pracht; sieht Er, da hab' ich ihn auf einem musikalischen Diebstahl ertappt. Aber laß ers nur gut seyn Graun, es macht Ihm Ehre, mit dem frommen Liedercomponisten auf Einen Gedanken gestossen zu seyn. Graun konnte lange diesen Vorfall nicht vergessen; ließ sich die unbekannte Melodie des Abendliedes aus Schlesien schicken, und fand, daß

der König vollkommen recht gehört hatte, Er erzählte den Vorfall dem Quanz, und Quanz fragte, ob er dieseStelle nicht umändern wolle? — Ewig nicht sprach Graun, sie ist mir der theuerste Beweis von dem Gedächtniß, und dem Beifall des Königs.

---

Kirnberger schickte auf Befehl der Prinzessin Amalia! dem Könige sein grosses Werck über die Kunst des reinen Satzes in der Musik, betitelt. Der König ließ sichs einige Tage mit grosser Aufmerksamkeit vorlesen. Das ist wahr, sprach der Monarch zu einem seiner Kammermusiker, das ist ja eine wahre musikalische Metaphysik! — kan denn der Mann verstanden werden? — aber was will er denn mit seinem Contra punctus, das Wort Punctum kenn' ich wohl in der lateinischen Sprache, aber nicht

punctus. So viel aber ist gewis, ich hätte mich den Mann nicht mögen als Organist examiniren lassen, vor dem muß kein lebendiger Orgelspieler bestehen! Wer kann es alles wissen und begreiffen was er von, 10 Fingern und etlichen 12 Tönen fordert! Vieles mag auch wohl nur, wie bey Quanzen, Grille seyn.

---

Die Prinzessin Amalia hatte Ihrem Königlichen Bruder viel Gutes vom Klavierspiel des grossen Kirnberger erzählt. Bey mir sprach der König verlohr er ehemals den Credit, wie sie wissen, denn er zankte immer, als Klavierspieler kenn ich ihn gar nicht, damals spielte er die Violine und Bratsche. Weil ihn aber meine Schwester so sehr rühmt, will ich ihn doch noch einmal kennen lernen; er soll mir was vorspielen. Kirnberger erschien. Sieht Er nicht

einem

einem Satyr so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern“ sagte der König seiner Schwester ins Ohr.

„Ist er der grosse Theoretikus der mit
„der ganzen musikalischen Welt Krieg
„geführet hat, und noch führt?“

Ihro Majestät ich nehme mich der Harmonie an.

„Durch Zank und Streit wird nur nicht
„viel Harmonie erhalten, ich höre noch
„immer viel rühmliches von Ihm.
„Er soll aber so finster seyn, so ein
„Murrkopf. — Spiel er mir doch
„was vor. —

Kirnberger spielte eine von des Königs Phantasien, die ihm Amalia gegeben hatte, um den König damit zu überraschen.

" Das ist brav! allein dies Stück ken-
" ne ich, es ist ganz aus meinen jüngern

 Jah-

„Jahren, von Seiner Arbeit will ich
„was hören.“

Kirnberger phantasirte in seiner eigenen Manier. —

Das ist ja wahre Gewittersprache. Ich
„habe genug! Er hat wohl grosse
„Schulen besucht?“

In Einer Alle: Sebastians Schule.

Ah — das war ein grosser Mann! Philipp Emanuel Bach, den Eure Majestät aus Dero Diensten entliessen, war sein Sohn.

„Das weis ich recht gut! Aber man
„muß die grossen Lichter nicht alle für
„sich allein haben wollen, man muß der
„übrigen Welt auch was Gutes lassen.
„Adieu!“

Als Kirnberger abgetreten war, sagte der König: der Mann ist so tief gelehrt geworden,

daß ich ihn gar nicht mehr verstehe! Ich glaube das letzte sollte ein feiner Vorwurf seyn, daß ich den Bach hatte gehn lassen.

O mein lieber Herr Bruder, da thun Sie wohl meinem Kirnberger zu viel. —

„Ja ja der Mann ist fein und ein wahrer
„Satyr; es ist mir selbst schon ärgerlich
„gewesen, daß ich Bachen habe gehen las-
„sen; geben Sie doch dem Faungesichte
„diese goldene Dose, ich werde mir gele-
„gentlich seine Silhouette ausbitten.“—

---

In dem Kammerconzert des Königs ward einmahl ein Stük, von einem sehr berühmten Komponisten aufgeführt, welches aber nicht den geringsten Beifall vom König erhielt. Man sollte kaum denken, sprach er, daß ein so großer Mann so was Schlechtes schreiben könnte! aber hat doch auch Homer bisweilen geschlafen, (interdum dormitat bonus Homerus.)

Agrikola war ein verdienstvoller Komponist, dem die Arbeit aber etwas schwer fiel, und nicht so sehr flos. — Nach dem Tode des Kapellmeister Grauns, hatte er oft die Ehre, zu des Königs Compositionen die Mittelstimmen zu setzen. Einmal sollt' er das nehmliche bei einem Allegro thun; der König hatte zu dem Ende in die leeren Linien geschrieben: hübsch rasch! Nun dachte Agrikola: des Königs Wille sey, das Allegro so geschwind als möglich fertig zu machen, er saß daher zwey Tage und zwey Nächte auf einer Stelle. Der gute Agrikola brachte seine Arbeit dem Könige, und sah ganz matt elend und abgemergelt dabey aus.

„Was fehlt ihm Agrikola?"

Ach ich muß Ihro Majestät bekennen die geschwinde Arbeit hat mich etwas angegriffen!

„Ey,

„Ey, und doch seh ich nichts als lauter
„Viertel und Unisonus; ich hatte ja
„mit Fleis beygeschrieben: hübsch rasch!“

Halten Ihro Majestät zu Gnaden, ich verstand: daß ich dieses Stück so geschwind als möglich fertig schaffen sollte.

„Lauter Mißverständniß, Agrikola, da
„nehm' er's noch einmahl mit, und
„hier Achtel, hier Sechzehntheile,
„und das andere alles noch besser aus-
„gefüllt, dann wird's gut. Aber in
„zwey Monathen muß es fertig seyn,
„ich werd' ihm einen Flaschenkorb
„schicken, daß er Feuer bekömmt, und
„sich wieder erholt!“

---

Der berühmte Franz Benda spielte im Kammerconzert des Königs ein Solo, und mitten im Adagio sprang ihm die Quinte. Das freut mich! rief der König, diesen Augenblick hat mein Benda das Erstemal umgeworfen.

---

Der

Der König bezahlte die ächten Silbermannschen Klaviere sehr theuer, oft wurden ihm welche angeboten, die aber bey genauer Untersuchung nicht als Silbermannsche befunden wurden. Ey ey sprach der König lächelnd, die Verkäufer sind keine Narren, sie meynen daß ihre Rumpelbretter durch mein schweres Geld, zu Silbermannschen Klavieren werden — ich muß keine mehr kauffen, sonst müßte ich für mein Geld noch alle Rumpelbretter zu Silbermannschen Klavieren machen.

---

Meine weggelaufene Mara, sprach der König eines Tages, macht viel Aufsehen in Paris und London. Ich gönne ihr alle Ehre, die sie hat, und ihre Kehle so lange, wie meiner Gasparini. Es ist wahr, sie sang vortreflich; aber nun zieh ich doch meine alte Sängerin Ihr vor, denn sie diente mir treu, bis

an ihren Tod, die Mara aber ist mir davon gelauffen; Das hat noch Niemand in meiner Kapelle gethan, von dem Weibe hätt' ichs auch am wenigsten vermuthet, da sie noch dazu eine Deutsche war. Man hat mich immer bereden wollen, daß die Deutschen so grundehrlich wären, ich glaub's auch noch, und will's zum Ruhm meines deutschen Vaterlandes bis an mein Ende glauben, indessen thut mir's doch sehr leid: daß das deutsche Weib Mara eine Ausnahme von der Regel machte. Weiber sind doch ewig Weiber!

---

Der König reiste einmal durch eine neumärkische Stadt; als er ausstieg, trat der Organist an den Wagen; und bat dringend: daß doch Seine Majestät allergnädigst geruhen möchten, Ihm sein Haus bauen zu

las-

lassen, weil es jeden Augenblick drohte: ihm, seiner Familie, und seinen Schulkindern, über den Kopf zu fallen. Das soll augenblicklich geschehen lieber Mann! Der Organist ist eine der Höchsten Personen in der Stadt mit, die muß man zu conserviren suchen.

---

Der König ritt einmal bey der Garnisonkirche in Potsdam vorbey, als eben die Trompeten und Posaunenbässe gestimmt wurden. Was brummt hier so? fragte der König, als man Ihm sagte: daß es die Orgelpfeiffen wären versetzte er, ich dachte schon, meine frommen Potsdammer hätten sich wieder einen Feyertag gemacht.

---

Singt man denn nun aus dem neuen Gesangbuche? fragte der König nicht lange nach

dem

dem merkwürdigen Bescheide, den er den bekannten vier Gemeinden gegeben hatte; In einigen Kirchen, war die Antwort, singt man daraus, und in einigen nicht. „Davor werden auch die Sänger ein altes und ein neues Gesangbuch im Himmel haben." — Gleich darauf wandte sich der König ernsthaft um, und sprach: Es ist traurig, wenn selbst einerley Glaubensgenossen so verschiedene Grillen haben; als ob ich über den Werth und Unwerth der Gesangbücher entscheiden könnte! wenn es die Priester in meinen Landen gutheissen, dann bin ichs zufrieden, wenn aber die Klerisey darüber selbst in Krieg geräth, ja da werd' ich mich wohl hüten, mich in ihren Streit zu mischen; Ich kan ohnmöglich was bessers thun, als das alte und neue Gesangbuch zugleich erlauben, weil es ja auch alten und neuen Geschmack giebt; Paulus sagt ja auch: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Laß er mir doch einmal die besten deutschen Poeten einbinden, befahl der König einem Gelehrten. Es werden nicht über vier Bände seyn! — Halten Jhro Majestät zu Gnaden, sprach er, wenn ich auch nur die allerselectesten Dichter nehme, so werden doch bald 30 Bände herauskommen. Er erschreckt mich, sprach der König. — Lassen Sie mich sie zählen Sire, wie sie mir einfallen, und ich werde die Wahrheit gesagt haben.

Opitz, Canitz, Bodmer, Ramler, Klopstock, Gedicke, Gesner, von Kleist, Gleim, Voß, Bürger, die Grafen von Stollberg, Wieland, Göthe, Hölty, Pfeffel, Göckingk, von Thümmel, von Gerstenberg, Gotter, Claudius, Gellert, Weiße, Hagedorn, Lessing, von Haller, Zachariä, Uz, Dusch, — — —

Genug

Genug, genug rief der König, und das wären Alles große Dichter — da kenn ich die Wenigsten davon, so Viele kan ja Frankreich, und England nicht aufweisen — kurz, ich will die Besten eingebunden haben. — Nach einigem Schweigen sprach der König: Ich ärgre mich doch, daß es zu spät ist, recht gut Deutsch zu lernen, und gewiße Vorurtheile gegen meine gelehrten braven deutschen Landsleute abzulegen! Sie werden mir aber verzeihn, ich kan sie jetzt nicht mehr genug prüfen. —

---

Ein junger Oekonom sollte nach England reisen, um sich daselbst in der Landwirthschaft zu informiren. Vorher aber verlangte der König einen Aufsatz über verschiedene Wirthschaftspunkte von ihm, damit er seine etwanigen Fähigkeiten beurtheilen könnte. Er

brachte den Aufsatz, der aber so verworren und weitschweifig gerathen war, daß ihn der König fragte: ob er auch dreschen könne? Der junge Landwirth, der die Frage in ihrer wahren Bedeutung verstand, nahm sogleich seinen Aufsatz zurück, brachte ihn aber des andern Tages dem Könige wieder. Dem König gefiel die prompte Abänderung, auch fand er nun den Aufsatz sehr gut und verständlich. Das ist recht, sprach der gnädige Monarch, wenn man drischt, muß man rein dreschen, und immer Spreu und Körner sondern — das gehört jedem braven Landwirth zu. Er wird schon werden, reis' er in Gottes Namen nach England, und lern er was rechtes.

---

Der König konnte sich jede Physiognomie auf viele Jahre merken. Einst traf er einen

Bauer=

Bauerjungen in Schlesien auf dem Wege an, der ein Stück Geld verloren hatte, welches er mit Geschrey, und Thränen suchte; der König erbarmte sich seiner, sah ihn genau an, und warf ihm ein Goldstück zu. Einige Jahre drauf, faßte Er in Schlesien den nehmlichen Bauerjungen ins Gesicht! — Der König lies ihn fragen, ob er nicht vor einigen Jahren in der nehmlichen Gegend Geld verlohren und gesucht habe? Der Bursche bejahte es, mit der dankbaren Erinnerung: daß ihn dazumal Seine Majestät mit einem Goldstück beschenkt hätten. Gebt ihm noch zwey, sprach der gnädige König, denn dieser Umstand läßt mich Gott für meine scharffen Augen dancken, die ich noch in meinem hohen Alter habe.

Einst begegnete der König einem steinalten Weibe, die Rettischen ausrief. Gebt doch dem armen Weibe 20 Thaler, und heißt sie nach Hause gehen, das Schreyen kan sie ohnmöglich lange aushalten. Kaum war der König einige Schritte fortgeritten, da kam wieder eine alte Frau, die eben so schrie und Rettieser hatte! Gehorsamer Diener, sprach der König, da müßte ich viele zwanzig Thaler haben, wenn ich allen alten Weibern, die mir entgegen schreyen, zwanzig Thaler geben sollte! Indessen ließ Er ihr einen Dukaten zuwerfen.

---

Ein Page war so vorwitzig, in ein aufgeschlagenes Buch zu kucken, welches vor dem König lag. — Der König bemerkte es; kanst du lesen? fragte Er. Lesen wohl, erwiderte der erschrockene Page, aber verstehen nicht! —

Nun so erspare dir auch die Mühe, sprach der gnädige König, und lies nicht.

---

Der König konnte nicht leiden, wenn bey seinen Spatzierritten, ohne seinen Befehl Mantel oder Ueberrock mitgenommen ward. An einem sehr kalten Herbsttage fror ihn aber einmal auf einem solchen Spatzierritt sehr; ich wünschte doch, sprach er, daß ich meinen Mantel mitgenommen hätte. Einer von Seinen Leuten, der ihn heimlich versteckt hatte, kam gleich mit hervor! Der König sah ihn ernst an! "Wer hieß dich den Mantel mitnehmen? Ihro Majestät, der heutige kalte Tag! " Na, eine halbe Stunde in die Wache, weil du ihn ohne meinen Befehl mitnahmst; und denn 100 Thaler, weil du ihn aus guter Vorsorge mitgenommen hattest." Künftig aber thu das nicht, die Lei-

Leute möchten sonst denken: daß ich nicht vom Ofen wegkommen könnte.

---

Einstmals besah der König bey Seiner Anwesenheit in Hirschberg den Kirchhof, welcher ringsherum von prächtig gebauten Grüften wimmelt, die man allenfalls für kleine Kapellen ansieht. Was sind das für Häuschen? fragte der König. Grüfte der Kaufleute, war die Antwort. Nun das ist wahr, versetzte Er; der Staat erstreckt sich hier bis aufs Vermodern! —

---

Eben daselbst zog die Bürgerwache einmahl auf, und hielt in Seinem Quartiere das Zudringen des Volkes mit Kolbenstößen und Schlägen ab. Der König bemerkte dieß aus seinem Zimmer mit vielem Mißfallen.

ken. Laßt meine guten Unterthanen mich sehen, so lange sie können und wollen; ich freue mich, daß Sie mich lieben, und gerne sehen. —

---

Der König hörte einmal auf seinen Reisen ein grosses Geräusch in einem Dorfhause; Er kam näher, und erfuhr, daß es die Schule sey. Ich muß doch auch einmal in die Schule gehen; damit stieg Er ab, und hinein. Der Herr Schulmeister, der sich gewiß Niemands weniger als des Königs vermuthete, auch den König nicht kannte, ließ sich nicht stören, bat den König, sich niederzusetzen, und erklärte den Kindern nach seiner Einfalt und Redlichkeit das vierte Gebot des Katechismi, so gut er konnte. Unter andern sagte er: „Und wenn ihr Soldaten werdet, sollt ihr auch Euren König wie Vater und Mutter

 lieben;

lieben, auf daß es euch wohlgehe und ihr lange lebet auf Erden.“ Dies scharmirte den König so, daß er kurz darauf den Mann in eine ansehnliche Stadtschule versetzte, und sich fast alle Jahre erkundigen ließ: ob der brave Ausleger des vierten Gebots noch lebe?

---

Bey der Tafel des Königs ward des Gottesdienstes der Herrnhuther erwehnt; unter andern auch: daß Jünglinge und Mädchen ihre aparten gottesdienstlichen Stunden hätten. Das ist eine sehr vernünftige Einrichtung, sprach der König; denn wo junge Leute zusammenkommen, da ist gemeiniglich alle Andacht weg, wenn sie sich ins Auge sehen; ich habe die Bemerkung davon in lutherischen und katholischen Kirchen gemacht.

---

Da steht ein alter Mann draußen, frage Page, was er bey mir zu suchen hat. — Er wird gleich wieder nach Hause gehen, Ihro Majestät; er hat sich nur erkundigt, ob sich sein Sohn, der in der königlichen Küche angenommen worden ist, gut aufführt. Das ist ein braver Vater! — Könnte ich doch alle Väter jung machen, die sich um die Aufführung ihrer Kinder sorgfältig erkundigen! daß der alte Mann ja was zu essen kriegt.

---

Der König traf unvermuthet einen Pagen, der in einem Buche las: Was lest ihr da? Der Page wollte das Buch verstecken — Her, — ich kan doch wohl sehn, was ihr lest? — Es waren die Poësies diverses, und zwar mit verschiedenen unterstrichenen Stellen, welche eine Beziehung auf Morali-

tät

tät und Menschheit hatten. Wer hat das unterstrichen? Meine Mutter, sagte der Page; Sie gab mir dies Buch auf den Weg, und sagte: wenn ich meinen König nicht sähe, sollt ich Ihn lesen — ich versteckte aber das Buch, weil ich noch zu schwach bin, es zu verstehen. Lest daraus so viel ihr könnt, sagte der gnädige König, und fragt mich, wenn euch etwas unverständlich ist. Aus diesem Buche kan ich euch die beste Erklärung geben. Wenn eure Mutter euch besucht, so sagt mirs.

---

Einst ward von den Egyptischen Mumien beym König gesprochen; Schade, sprach Quintus, daß ihre Einbalsamirung verloren gegangen ist. Das ist sie nicht, versetzte ein Anderer, denn ein gewißer Doktor Rietzky in Halle, will diese Kunst wieder

erfun-

erfunden haben, und an einem gewissen jungen Grafen Schimmelmann soll bereits der Versuch gemacht worden seyn! — Ja, sprach der König, wer nur einige tausend Jahre leben könnte, um zu wissen: ob Nietzky gelogen habe oder nicht! ich will unterdessen lieber meinen Staub der Erde zurückgeben, als von Jahrhundert zu Jahrhundert als Mumie daliegen.

---

Der hochselige König war dem alten Bettmeister Adriani, welcher sich viele Jahre in Militairdiensten rühmlichst ausgezeichnet hatte, ausserordentlich gut. Eines Tages ließ Er sich alles ganz genau erzählen, wie es noch in den Kammern der hochseligen vorigen Könige von Preußen aussähe? — Daß ja nicht das geringste von den uralten merkwürdigen Möbeln dieser großen Männer wegkommt;

kommt; jede Kleinigkeit von solchen großen Menschen ist ein Heiligthum für die Nachwelt, um sich Ihrer dankbar zu erinnern. — Bei dieser Gelegenheit ließ Er sich von dem alten Adriani auch das Verzeichniß von Kannen, Bechern und Tobackspfeiffen vorlegen, welche noch in dem Zimmer des so genannten Tobackskollegiums aufbewahrt werden, welches sein Hochseliger Herr Vater gestiftet hatte. Auch blätterte der gerührte Monarch lange Zeit in dem Buch, worein sich Sein Herr Vater, Er, die übrigen Herren Brüder, und die damaligen vornehmsten Generale und Officiere eingeschrieben hatten, welche diesem Tobackskollegium beywohnen durften. Ach Adriani, rief der König aus, wo sind alle diese Zeiten hin! sie sind verflogen wie alle der Tobacksdampf! —

---

Bey einem Diskurs in dem Zirkel des Königs kam man auch auf die delikate Materie: Ob, und in wie fern Könige einen Liebling haben müßten? Meine Herren, sprach endlich der König: ich weiß, daß ich keinen Liebling habe; man sagt wohl: daß Anhalt meiner sey, es ist aber nicht wahr; der ist nur mein treuer Hund — *) den ich wegen seiner Treue liebe und schätze; sie können es aber sicher Jedem sagen: daß er nicht mein Liebling sey, und daß ich mich zeitlebens gehütet habe, und zeitlebens hüten werde: Jemanden zu meinem Liebling zu machen.

*) Dies bezieht sich darauf, daß Anhalt, auch wider den Willen des Königs, bey verschiednen kränklichen Umständen, manche Nacht vor der Thüre des Monarchen, blos in seinen Kleidern lag, und wachte, welches der König erfuhr, und Ihm diesen hier ehrenvollen Nahmen zuwege brachte.

Ein-

Einmal ging der König ohne die geringste Begleitung durch verschiedene Straßen in Potsdam. Eine der Schildwachen übte sich in verschiedenen Tempos, ohne den kommenden König zu bemerken. Als er fast heran war, warf sich der Soldat ins Zeug, und präsentirte. Brav mein Sohn, sprach der König, du kanst deine Tempos gut: aber auf der Schildwacht ist eins der vornehmsten Tempos, die Augen allenthalben zu haben; — und damit warf Er ihm ein Goldstück zu.

---

Der König ritt bey einer Schildwache vorbey, und fragte, was die Glocke wäre? Mich hungert, war die Antwort der Schildwache. Der König verstand sie, und schenkte ihr einen Dukaten.

---

Bey

Bey einer Reise des Königs durch Frankfurt, unterhielt Er sich einige Augenblicke mit einem Professor, der Ihm unter andern auch erzählte: daß seine Frau eine gekrönte Poetin gewesen sey. Hat sie ihn auch gekrönt, mein guter Professor? fragte der launigte König.

---

Einst sah der König aus seinen Fenstern in Sanssouci auf die Ruinen, und erblickte da einen Menschen, der auf der wandelbaren hölzernen langen Treppe bis zum Gemäuer hinaufgeklettert war. Da oben ist ein Wagehals, sprach der König zu einem Lauffer, der nicht wissen mag: daß man auf Ruinen Hals und Bein brechen kann; lauft doch hin, und warnt den armen Teufel, daß er nicht unglücklich sey, denn deswegen steht die alte Rummeley nicht da. Nehmt ihm auch ei-

ne Bouteille Wein mit, die soll er austrinken, oder einstecken, aber nicht mehr dahinkommen, um zu klettern — erschreckt ihn aber ja nicht. Der Lauffer erschien, richtete seinen Befehl aus, der Wagehals kroch bebend herunter, und er, und Lauffer, tranken dann stehenden Fußes des Königs Gesundheit, aus der Bouteille, auf den Ruinen.

---

Wie kommts, fragte der König einen von seinen Gärtnern, daß ich dies Jahr so wenig Pfirsiche erhalte? die Raubvögel! die Raubvögel! sprach der Gärtner. Ja wohl, ja wohl, versetzte der König, das mag auch wohl immer die wahre Ursache seyn; kann man die nicht fortschaffen? nach dem's kommt, antwortete der Gärtner. Sehr schlimm,

erwi-

erwiderte der König, daß meine Gärtner nicht mehr Gewalt über meine Pfirsichen haben, als Raubvögel.

---

Lieber Koch, sprach einmal der kränkliche König, ich habe heute gar keinen Appetit, was mach ich, daß ich Eßlust bekomme? — ich werde sorgen, sprach der Koch, und ging fort. Indessen ward der König begierig zu wissen, was ihm dieser zurichten würde? und erwartete mit einer gewissen Sehnsucht die Zeit zum Essen, aber es kam nichts. Der König wartete noch eine halbe Stunde, und es kam noch nichts — endlich ließ er den Koch mit einigem Unwillen fragen: ob er Ihn wollte hungern lassen? sogleich kam der Koch selbst mit seiner Schüssel, und sagte: Ihro Majestät verzeihen gnädigst, ich konnte nicht anders für Dero Apetit sorgen, als

 daß

daß ich Sie warten ließ; Gott gebe, daß Sie meine Schüssel mit Appetit verzehren. Der König lächelte und speißte mit ausserordentlichem Appetit. Mein Koch hat recht, sagte der König; Hunger ist der beste Koch. Hierauf schickte er ihm ein gutes Präsent für sein Recept.

---

Page, fragte der König, wo sind die Kirschen, die hier gestanden haben?

Ihro Majestät haben sie aufgegessen.

„Das ist nicht wahr.“

Ich habs mit meinen Augen gesehn.

„Willst du mehr wissen, als ich?“

Das — wohl — nicht — sprach der stotternde Page, aber —

Indessen hatte sich der König erinnert, und sprach im sanftern Ton. „Du „mußt mir niemals widersprechen, das schickt sich nicht.“

Ja

Ja Ihro Majestät, erwiederte der Page, ich thats meiner Ehre wegen. — Sie könnten wohl denken: ich hätte die Kirschen aufgegessen, und dafür bewahre mich Gott! —

„Ja wenn du's deiner Ehre wegen ge-
„than hast, sprach der lächelnde König,
„dann ist's was anders, — bey sol-
„chen Gelegenheiten hast du Recht, mir
„zu widersprechen!

---

Der verstorbene Gallerieinspektor Oesterreich war einmal mit einem geschickten jungen Künstler in der Bildergallerie, um sich ein Stük abzuzeichnen. Unvermuthet trat der König herein; der junge Mann erschrack heftig, und ließ für Schreck die ganze Zeichnung fallen! Ruhig, ruhig mein Sohn, sprach der gnädige König, ich nehme das nicht ungnädig. — Der König sah, daß der

Mensch große Anlage zur Mahlerey hatte; er versprach Ihm auf der Stelle Unterstützung in seiner Kunst, und jetzt ist er durch des hochseligen Königs Aufmunterung, und Gnade, einer der ersten deutschen Künstler.

---

Prächtige Dosen waren das vorzüglichste Amusement des Königs. Einst hatt' er eine sehr grosse Menge derselben vor sich stehen, daß einer der gerufenen Pagen von dem blendenden Glanz dieser Jouwelen ausserordentlich gerührt ward. Könnt ich dir wohl diese Dosen anvertrauen? fragte der König. Ach nein Ihro Majestät, — ich stehle gewiß keine, und ich würde lieber meine silberne, die ich von meinem seligen Vater geerbt habe, noch zulegen; aber man möchte mir sie stehlen! Ach ich bitte unterthänigst, mich nicht so vieler Gnade zu würdigen. — Diese

treu-

treuherzige und kluge Antwort brachte dem Pagen das größte Vertrauen des Königs, und eine vortreffliche goldne Dose zuwege.

---

Als der hochselige König einstmals eine große Menge alten Silbers einschmelzen ließ, äußerte ein General: daß es doch um solche merkwürdige Stücke, die gleichsam Antiquitäten geworden wären, schade sey. Lieber General, sprach der König, um das ists nie Schade, was dem Staat zu Nutze kommt; überdieß kleiden solche uralte Raritäten mein Schloß nicht mehr, zumal jetzt, wo man alles modern haben will, und ich modernisire ja nur. — Wollte der Himmel mein lieber Alter, fuhr der König fort, daß Wir uns auch wieder könnten einschmelzen lassen! — Das wünschen Euer Majestät gewiß nicht, sprach der General;

 O ja

O ja — wenn ich Silber blieb, und nur die Schlacke, die alte unscheinliche Form wegfiel — warum nicht? ich wäre gewiß nicht der Einzige, der das wünschte! —

---

Einer von den Leuten des Königs, der den Monarchen nicht so nah vermuthete, zog eine Tütte aus der Tasche, und schnupfte. Der König sah's in einiger Entfernung, und rief ihn: „Schnupfst du Toback?" Ja, Ihro Majestät. „Hast du auch eine Dose?" Meine Dose besteht leider aus Pappier! „Da, hier hast du sechs Ducaten, sammle dir was; zu einer Dose gieb aber nicht mehr als sechs Groschen aus, dafür kannst du in der Lackirfabrik eine rechte schöne Dose bekommen, ich weiß es.

---

Einst meldete sich ein junger Mensch beym König, der eine vortrefliche Hand, aber kein Wort orthographisch schrieb. Man muß dem armen Teufel forthelfen, sprach der gütige König; die Orthographie soll ihm einer meiner Kanzellisten beybringen, er wird schon werden; unterdessen bis er selbst Kanzellist seyn kann, will ich ihm aus meiner Schatulle jeden Monat 12 Thaler geben. Es geht dem armen Schelm mit seiner schönen Hand, wie manchem dummen Mädchen mit ihrer Schönheit.

---

Ein Königlicher Bedienter war wegen einer gewißen Sache nach Spandow gekommen; es äußerte sich aber gleich nach seiner Arretirung, daß ihm zuviel geschehen war. Der König ließ ihn augenblicklich in Freyheit setzen, und nach Potsdam rufen: — Ich

 danke

danke Ihro Majestät, sprach der Bestrafte, für die Gnade, daß Sie mich meines Arrests entlassen haben. Nein, guter Mann, sprach der König, ich bedanke mich bey Euch: daß Ihr mir eine Gelegenheit gegeben habt, gerecht gegen Euch zu seyn. Ich werde Euch und Eure Kinder nicht vergessen. —

---

Kriegen auch meine Hunde ihr gehörig Futter? — fragte der König einen Pagen. Erst Sie, dann die Hunde, dann ich, antwortete der Page. Der König, dem diese lakonische Antwort gefiel, ließ den Pagen wieder vor sich kommen, und sagte: Mir Koffee, meinen Hunden Bisquit, und Euch diese Uhr.

---

Der König ritt einstens spatzieren. Unterwegens traf Er eine Bauersfrau an, die ihr Kind stillte. Als sie den König bemerkte, wollte sie sich entfernen. Er aber winkte ihr sehr gnädig zu, daß sie sich in ihrer mütterlichen Pflicht nicht sollte stören lassen. Als Er sich ihr näherte, fragte Er sie: wer sie wäre, wer ihr Mann sey, und ob sie auch Wirthschaft und Auskommen hätte? Die arme Frau gestand, daß ihr Mann vor wenig Wochen begraben sey, daß sie Schulden hätte, daß sie ihr kleines Häuschen verkaufen, und sich mit ihren Kindern nach Potsdam oder Berlin in Dienste begeben wolle. — Der König ließ sich sodann genau nach den Umständen der Wittwe erkundigen; und als er erfuhr, daß diese Leute nicht durch schlechte Wirthschaft heruntergekommen waren, so ließ Er ihr das Häus-

chen,

chen, bezahlte die Schulden, und setzte sie wieder in gute Nahrung.

---

Einstmals überreichte Jemand dem Könige ein Memorial, worin der Ausdruck stand: „darum bin ich gleich vor die rechte Schmiede gegangen.“ Der König schickte das Memorial an seine Behörde, mit den Worten: „Der gute Mann hat sich in der Schmiede geirrt; seht doch aber zu: ob sich aus seinem Eisen was schmieden lasse?

---

Der König hörte von einem Officier, der sich ausserordentlich vor dem Gewitter fürchtete. Hat der Mann Schlachten beygewohnt? fragte der König. Er ist einer der verdienstvollsten Officiere, der über hundert Narben an seinem Körper vorzeigen kan.

kan. So bedaure ich den guten Mann, es ist ein Naturfehler! — daß ihm ja keiner dieserhalb einen Vorwurf macht?

---

Einer von den Bedienten des Königs, welcher das Licht zu besorgen hatte, vergaß einmal noch eine Kerze anzuzünden! Was heißt das, fragte der König? Ich habs vergessen Ihro Majestät, sprach der treuherzige Diener: Ihro Majestät sehen doch wohl genug — Darauf verlaß dich ja nicht, sprach der lächelnde König; manchmal kann ich nichts als die Ungeschicklichkeit meiner Leute sehen; indessen sollst du mir doch immer die Lichter besorgen.

---

Ist

Ist mein Pferd da, fragte einstmals der eilende König; ein ganz neuer Page sprach in seiner Unschuld: ich glaub', es frißt noch! — Das wäre nicht gut, mein Sohn; mache das nicht so; wenn du bey mir seyn sollst, mußt du dich ja nicht hinsetzen und essen; aber siehst du, du hast dem Pferde unrecht gethan, da stehts ja schon. — —

---

Einer von den Leuten des Königs ward schnell vorgerufen, und bat demüthigst um Vergebung, weil er noch so verworren um den Kopf erscheine! Wenn ihr nur im Kopf nicht verworren seyd, versetzte der gnädige König, so hats weiter nichts zu sagen.

---

Man denke nicht, daß der König der deutschen Sprache nicht ganz mächtig gewesen sey; Er wußte sie oft bis zur größten Delikatesse durch seinen immer gegenwärtigen Scharfsinn zu benutzen. Einst hörte er vor einem Schulhause das laute Gemurmel der Kinder. Was ist das? fragte der König; — „Es sind Kinder, die lernen so laut —“ Nein, nein, sprach der König, es sind Kinder, die lärmen so laut.

---

Der König forderte geschwind ein Glas Wasser; der Page, der zu schnell war, glitschte auf dem gebohnten Fußboden aus, und fiel mit dem Glase lang vor den König hin. — Ach nun bin ich ewig um Dero Gnade gekommen, schrie er erschrocken. Nein mein Sohn, sprach der gnädige König; Wasser thut das nicht! —

---

In dem gelehrten Zirkel des Königs warf der Monarch einmal selbst die Frage auf: wer wohl der größte Mann der ältern und neuern Zeiten gewesen sey? Alles schwieg und sah den König an. — „O ich weiß, was Ihr damit sagen wollt — aber dieser stolze Traum sey fern von mir! Der Beste ist der Größte! — ob Der schon da gewesen sey, jetzt da ist, oder erst da seyn wird — das weiß Gott!"

---

Von einem ehrlichen Bauerweibe in Schlesien, welches das Glück gehabt hatte, dem Könige bey der Reise nach Breslau einiges Obst zu überreichen, erhielt Er, nebst einem großen neuen Kober, folgendes Schreiben:

## Lieber, gnädiger Herr König!

Da es nicht besser gerathen ist, (nehmlich das Obst,) so müssen Sie's schon annehmen, so gut wirs haben. Ich und mein Mann haben das Beste ausgesucht, und so gut in Siede, (Hexel) und Heu eingewickelt, als sichs hat thun lassen. Verzehren Sie es mit guter Gesundheit; Gott schenke Ihnen langes Leben, daß Sie noch manches Jahr bey uns einsprechen können; das Beste werden wir immer für Sie aufheben. Ich und mein Mann bitten Sie doch gar zu sehr um Ihre Gnade, zumal da unser armes Güttel (kleines Guth) so sehr im Verfall ist, und schon 120 Rthaler 10 Böhmen und 1 Dreyer Schulden darauf haften. Und hiermit empfehlen wir Sie dem allmächtigen Schutz Gottes, und verbleiben bis ins Grab

Euer königlichen Majestäten

ewig getreu- und unterthänige Unterthanen

Ich, und mein Mann
N. N.

Der herablassende König beantwortete dieses Schreiben also:

## Gute Mutter!

Ich bedanke mich auch für Euer schönes Obst. Wenn Gott Leben und Gesundheit fristet, komm' ich übers Jahr wieder; hebt mir nur was auf, daß ich was finde, wenn ich wieder einspreche. Daß Ihr auf Eurem Güttel 120 Rthaler 20 Böhmen und 1 Dreyer Schulden habt, das ist gar nicht gut; ihr müßt hübsch ordentlich wirthschaften, denn sonst müßt ihr freylich mehr rückwärts als vorwärts kommen. Hier schicke ich Euch zweyhundert Thaler, die auch recht gut eingewickelt sind, davon bezahlt eure Schulden, und macht Euer Güttel rein, und haltet hübsch das Eurige zu rathe, dieß rath ich euch ernstlich, als Euer lieber gnädiger König

Friedrich.

Mein Gott, sprach der König eines Tages, da er außerordentlich überlaufen ward, alles zupft mich, und will von mir haben! und es ist doch niemand ärmer als die Könige! Da denken die unverständigen Leute, das sey alle mein Geld, was sie an Abgaben entrichten, und ich muß selber Accise bezahlen, und dann denken sie Wunder, was sie geben, wenn sie mir einige Groschen bringen, die ich ihnen doch über kurz oder lang zu Thalern machen muß.

---

Einer von den Pagen des Königs war so sehr mit Zahnschmerzen geplagt, daß es dem Könige endlich sichtbar ward. Ich muß dem armen Schelm von seinem Zahnweh helfen, sprach er zu einem der anwesenden Cavalliere. „Du, rief Er hitzig, gleich vorwas hast du wieder für dumme Streiche

 gemacht?

gemacht? gleich in die Wache, und laß dir 50 Fuchtel aufzählen — keine Umstände — fort du Taugenichts!„ — Gott, was hab ich gethan, sprach der arme Page, der sich in der größten Angst und Bestürzung zu den Füßen des Königs warf — „Fort, sag ich, ohne ein Wort weiter zu reden, fort“ — Der Page ging bebend ab, und wankte der Treppe zu. — Sogleich aber ließ ihn der König zurückrufen: „Thun dir deine Zähne noch weh, mein Sohn?„ fragte Er ihn mit sanfter Stimme. Ach nein Ihro Majestät, alles Zahnweh ist mir vom jetzigen Schreck vergangen! Das wollt ich nur mein Kind, sprach der gutmüthige König; ich will wünschen, daß es dir ganz vergangen ist! geh nun und kauf dir für dieses Goldstück ein niederschlagendes Pulver.

---

Ohn=

Ohnweit dem Schloß in Potsdam spielte eine ganze Menge Kinder, Soldaten. Der König sah' aus dem Fenster zu, und bemerkte, daß sie die Schildwache aus einander jagen wollte. Thu das nicht, rief Er: der Anfang zum Dienst muß doch einmal gemacht werden; zugleich schickte Er den Knaben einige Thaler zur Recreation.

---

Zum Neujahr übergab ein gewisser junger Mensch dem Könige einen Glückwunsch in Versen. Der König ließ Ihn vor sich, und fragte: ob er die Verse selbst gemacht hätte. Der verlegne Gratulant sagte Nein. — Nu das ist gut, hier will ich ihm etwas schenken, weil er die Verse nicht gemacht hat, denn wenn Er sie gemacht hätte, hätte ich ihn ins Tollhaus bringen lassen. Incommodier' er sich aber übers Jahr nicht wieder.

Bekanntlich kam einer vom Hofstaat des Königs in seinen letzten Tagen in die höchste Ungnade. Sein eisgrauer Vater wollte sich zu den Füßen des Monarchen werfen, und um Gnade für seinen Sohn bitten, der König aber verstattete es nicht. Ich sollte ihn noch mehr strafen, sprach der König, weil er einen so alten braven Greis in die Nothwendigkeit setzt, einen so harten Schritt für den ungerathenen Sohn zu thun; man versichre den Alten meiner Gnade, für den Sohn aber hätt ich keine.

---

Im letzten Lebensjahre des Königs wurden Ihm noch verschiedene Ideen zur Verbesserung und Aufnahme der Porzellainfabrick vorgelegt. Lieber Gott, sprach der kranke König, wie kann man mich jetzt mit Zerbrech-

lich-

lichkeiten belästigen, da ich so sehr an meine Zerbrechlichkeit zu denken habe.

---

Als der hochselige König immer kränklicher ward, ließ er sich oft ins Freye, und in die Sonne bringen; Er nannte dies seine letzten Erquickungsaugenblicke. Er wies dann mit einer Heiterkeit, die bis zu Thränen rührte, in die Sonne, und sprach: Dies ist noch die einzige Freundin, die mir auf der Welt zulächelt! — darauf sah' Er gerührt in ihr wohlthätiges Licht, und rief: Bald werd' ich dir näher kommen!

---

Kurz vor dem Ende des Königs stattete der Herzog von Curland noch seinen Besuch bey Ihm ab. Friedrich empfing Ihn matt, aber doch bey Laune, und fragte: ob Er einen

einen Nachtwächter brauche? Ich verstehe Ew. Majestät nicht! sprach der tief gerührte Herzog; leider leider, fuhr der schlaflose König fort, muß ich dann Ew. Liebden sagen: daß ich dieser arme Nachtwächter bin, und das schon viele Wochen! — Keiner von allen Nachtwächtern muß jede Viertelstunde lauter schlagen hören, als ich! — da sehen Sie nun: daß ich mich nicht, ohne Geschicklichkeit, zum Nachtwächter anbiete: Weinend wandte sich der Herzog um, seine Thränen zu verbergen. — Ich danke Ew. Liebden für ihr Mitleid, sprach der König; auch das ist Trost, wenn man Thränen des Mitleids verdient; o! wenn mir ihr theures Mitleid doch auch Schlaf brächte!

Immer siehst du so traurig aus, wenn ich dich rufe, sprach der König zu einem Pagen; was fehlt dir? Mich rührt das Leiden Ihrer Majestät so sehr — und wischte sich die Thränen von den Augen. Guter Schelm, sprach der König: ich will doch noch sehn, daß ich vor meinem Sterben, deine Traurigkeit in Freude verwandle; einige Tage darauf schenkte Ihm der König eine Note von tausend Thalern.

---

In des berühmten Zimmermanns Gegenwart, genoß der König eben eine Frucht, die er Ihm wenige Stunden vorher sehr ernstlich untersagt hatte. Zimmermann machte eine bedenkliche Mine dazu, und wiederholte seine dringende Bitte. Sind Sie unbesorgt, sprach der König, so lange Sie bey mir sind, wird mir der liebe Gott

 diese

diese schöne Frucht nicht schaden lassen! — Gewiß, ein sehr feines Compliment für den großen Arzt.

---

Wie ist Euer Majestät die gestrige Medicin bekommen? fragte ein andrer Arzt. Wie einem alten Mann, sprach der König, an dem alle Aeskulape und Galene der Erde nicht mehr lange flicken werden. Die Medicin mag recht gut seyn, ich bin nur nicht mehr recht gut für die Medicin! Doch ich bin ein Mensch wie alle andre Menschen; auch Könige müssen sich den letzten großen Wechsel gefallen lassen; er wird so schlimm nicht seyn! —

---

Ein kleiner Junge von acht Jahren aus einem benachbarten Dorf bey Potsdam war

gewohnt, öfters dem Könige vorzulauffen, wenn er aus Sanssouci nach der Stadt und zur Parade ritt. „Junge, was rennst du mir denn immer vor, mein Pferd wird dich ein mal treten.“ Schad't nichts, sprach der kleine Bube, davor habe ich auch den König gesehn. Diese naive Antwort des kleinen Jungen, brachte seine Eltern in die größte Gnade des Monarchen, und er nahm sich des Knaben bis an sein Ende an, und noch jetzt soll nach, wie vor, für ihn gesorgt seyn.

---

Ein gewisser Referendarius hielt unmittelbar beym Könige um eine Versorgung an. Der König, dem man nicht die beste Idee von seinen Fähigkeiten gemacht hatte, schrieb unter sein Memorial: Ich kan Euch den Posten nicht anvertrauen, weil Ihr nicht Marks im Kopfe habt. — Hat denn der

König

König hinein gesehn? — — brach der vorschnelle Referendarius im Verdruß aus. Diese sehr unbesonnene Aeußerung kam aber in einer glücklichen Minute zu des Königs Ohren. Der Mann hat recht, sprach der König lächelnd; hinein gesehen habe ich nicht; er muß mehr von seinem Kopf wissen, als ich und Andre; er soll den Posten haben — und er hat ihn auch würklich, und steht ihm mit aller Ehre und Rechtschaffenheit vor.

---

Der König unterhielt sich einmal mit einem Mann, der ihm sehr viel Activität zu haben schien. Die Rede kam auch auf ländliche Vergnügungen, unter andern auf den Vogelheerd. Wofür ist der, fragte der König — O Sire, versetzte er, man muß doch auch etwas für die lange Weile haben! —

So!

So! hat er auch lange Weile? — Bei diesen Worten wandte sich der König finster um, und sprach mit dem Mann, der zuweilen lange Weile hatte, kein Wörtchen mehr.

---

Einst ließ sich der König verschiedene Gedichte vorlesen, die man Seinem Geburtstage zu Ehren gemacht hatte. Er hörte jeden Augenblick das Wort Vater. — Viel Witz find ich nun wohl nicht in diesen Versen, sprach Er, aber desto mehr Liebe und Zuversicht gegen mich, und damit bin ich vollkommen zufrieden. Meine Unterthanen können mir keinen schönern Vers machen, als wenn sie mich ihren guten Vater nennen; denn in meiner ganzen Regierung hab ich gestrebt, es zu seyn.

---

Der König forderte schleunig eine Feder: Sein Minister Herzberg war zugegen, und gab ihm die, die er eben in der Hand hatte, mit der Entschuldigung: daß sie Seiner Majestät nicht schreiben werde. Herzbergs Federn schreiben immer gut, sagte der gnädige König.

---

Einst klagte man in Gegenwart des Königs über das schlechte Novemberwetter. — Gott hat alles weislich geordnet, sprach der König; im schlechten Wetter sollen wir brav arbeiten, daß wir im schönen Wetter Muße haben, es zu genießen. Mir armen Mann wird's leider so gut nicht; denn welcher Tag bringt mir nicht eine Last mit! — Ueberhaupt kan wohl Niemand weniger vom Wetter profitiren, als Könige!

---

Einmal weckte das schrecklichste Gewitter den König auf. Er hatte befohlen, daß sich Ihm Niemand früh vor 5 Uhr nähern sollte; Es kam auch Niemand, ohnerachtet es schreckliche Schläge that. Das Nachtlicht war ausgegangen, der König schellte. Darf – ich – würklich – herein – kommen – fragte zitternd ein neuer Diener durch die Thüre des Königs. Ja, komm nur, aber nur zu meinem Nachtlicht, nicht zu mir, dies stecke mir an, und lege dich in Gottes Nahmen wieder schlafen.

---

Versteht er's gut, Zähne auszuziehen? fragte der König den berühmten Zahnarzt K * *; Nicht so gut, sie auszuziehen, als zu conserviren. Das ist brav, sprach der König, er soll mein Zahnarzt seyn; ich werd' ihn oft rufen lassen. Ich habe immer

Zahn-

Zahnärzte gekannt, die ausziehen wollten, wenn sie mich ansahn; ich bin sehr erfreut, daß er mir bekannt worden ist.

---

Im Concert des Königs verlor sich der Monarch einmal dergestalt in einer Cadenz, daß er ganz von der Stimme wegtrat, und im Saal, die Flöte am Munde, auf und abging. Dies dauerte wohl über sechs Minuten; schnell trat Er wieder vor das Pult, und endigte die schöne lange Cadenz im gehörigen Ton. Als das Adagio aus war, bat Er seine Kapelle seiner geäusserten Zerstreuung wegen, mit dem gnadenvollsten Blick um Verzeihung. Ich habe heut einen sehr schweren Posttag meine Herren, ich machte während der Cadenz einen Brief fertig; es soll nicht mehr geschehen! — —

---

Dem König begegnete einmal eine Mutter mit schönen achtjährigen Zwillingstöchtern. Wer ist sie? — „das Weib eines hiesigen Materialisten.“ Das sind wohl Zwillinge? — ja, Ihro Majestät. — Haben sie die Pocken überstanden? — noch nicht, Ihro Majestät. — Wenn die Mädchen groß sind, und ich lebe noch, will ich ihnen die Aussteuer geben, sie wird sie doch so erziehen, daß sie guter Männer werth sind? — — Die gerührte Mutter weinte für Freuden. — Nun, wie gesagt, ich werde für die Mädchen sorgen; sie gefallen mir; sorge sie für ihre Erziehung, und erinnere sie mich dann und wann an mein Versprechen, ich will es nicht übel nehmen. Der gute väterlichgesinnte König ritt fort, und die Mutter war in ihrer Kinderfreude ganz außer sich. Aber — — wenige Monathe drauf, lagen die hoffnungsvollen

Mädchen im Sarge; bösartige Pocken hatten sie ins Grab gelegt. Die betrübte Mutter war so dreist, ihren Verlust dem guten Monarchen zu melden, und Ihm ihren eilfjährigen Sohn zu Gnaden zu empfehlen. Der König ließ ihr den gnädigsten Brief schreiben, und sie seiner Fürsorge für den Sohn versichern. Dieser aber starb auch wenige Jahre vorher, ehe der Monarch in die Ewigkeit ging. — Das war gewiß viel Freude, und viel Schmerz für eine zärtliche Mutter! — —

---

Bische war einmal auf einem Folianten eingeschlafen, worin der König las. Das Thier schlief so fest, daß es dem gutmüthigen Friedrich nahe ging, seinen Schlaf zu unterbrechen. Ich muß nur unterdessen eine andere Arbeit vornehmen, sprach der König,

und

und schrieb. Unterdessen wachte Bische auf, und fing ganz sachte an, das Blat zwischen die Zähne zu nehmen, worauf er gelegen hatte. Glücklicher Weise bemerkte es der König; nein, Bische, sprach Er, indem er aufsprang, und ihn vom Buche wegnahm, das geht zuweit; erst wilst du mich nicht lesen lassen, dann willst du mir gar das Buch auffressen; du bist ein Grobian, fort mit dir unter den Ofen.

---

Wie kommts, sprach der König, oft hör ich das Glockenspiel alle Minuten pimmeln, und oft hör' ichs ganze Wochen nicht. — Das macht der Wind — sprach ein anwesender Page. Das kann wohl seyn, sprach der König; aber du wirst sehr wohl thun, wenn du dich den Wind nicht auch so treiben läßt, wie das Glockenspiel.

Quanz war unstreitig der Einzige Virtuose, welcher dem größten König alles so ganz von der Leber wegsagte, und wegsagen durfte. Seine Hochachtung und Nachsicht gegen ihn war unbegränzt, und was Quanz wollte, hätte der gute König um alles in der Welt nicht anders gewollt! — Es ist würklich zu bewundern, wie der erhabne Monarch sich beständig nach Quanzens Willen fügte, so bald es auf Seine Lieblingsfreundin, die Flöte, ankam. Jede, die ihm Quanz von seiner eignen Arbeit brachte, bekam er wenigstens zehnmal über den Preis bezahlt. Jedes neue Solo, jedes neue Concert von ihm, entzückte den König, und Er hob es wie ein Heiligthum auf. Diese gefühlvolle Güte schien aber Quanzen auch stolz zu machen, und man hat bemerkt, daß er bey mehr als einer Gelegenheit den musikalischen Dictator spielen wollte, welches aber einige andre

Männer

Männer, denen Quanz an Verdienst wohl nie beykam, aus kollegialischer Freundschaft verbaten. Man hat ausserordentlich viele Anekdoten von dem König, und Ihm. Jetzt sey es genug, eine der allerinteressantesten auszuheben, welche beweist: daß sich Friedrich, der sich furchtlos einer halben Welt entgegen warf, würklich zuweilen für seinem Lehrmeister Quanz zu fürchten schien. Der Fall war der. Einst brachte Ihm Quanz eine neue Flöte, aber mit der ausdrücklichen Bedingung: daß sie der König unter vier Tagen noch nicht an den Mund setzen dürfe, weil sie noch nicht genug Haltung und Austrocknung hätte. Der Monarch äußerst begierig zu hören, wie sie klänge? brachte sie noch diesen Tag mit in sein Concert, welchem Quanz für diesmal, wegen einer Unpäßlichkeit, nicht beywohnte. „Ach meine Herren, sprach der heitre König:

 hier

hier hat mir mein Quanz eine neue Flöte gebracht, und die soll ich unter vier Tagen noch nicht spielen, weil sie noch mehr ausdörren soll! — Ists nicht grausam, daß er mir eine Flöte bringt, die ich nicht spielen soll; — konnt er sie nicht lieber bey sich behalten? es ist grade, als ob er mich auf die Probe damit stellen wollte. Nicht wahr, es schadt der Flöte nichts, wenn ich drauf spiele? es sind nur Grillen von meinem Quanz; sagt mir, sollt es der Flöte wohl schaden? —" Die Stimmen waren getheilt; und nach vielem pro und contra sprach der König mit einem angenehmen Ernst: Meine Herren, Quanz gab mir ein Gesetz, und Gesetze muß man halten! — damit legte der König die Flöte auf ein Pult, nahm seine gewöhnliche, und blies seine Concerte. — Jeder erstaunte über die große Herablassung des guten Monarchen —

aber nun folgt erst die tragische Scene. — Als der König ausgespielt hatte, ging er mit der Stimme in der Hand zu einem der Musiker, dem er eine Passage, die ihm falsch schien, zeigen wollte, war aber so unglücklich, an das Pult zu stoßen, wo die neue Flöte drauf lag; sie glitschte herunter, und lag zerbrochen vor den Füßen des Königs. — Keine von den Lebensgefahren, welche der Unüberwindlichste bestand, hatten jemals Sein Angesicht gebleicht; aber in diesem Augenblick stand Friedrich wie eine Leiche da, schlug die Hände zusammen, und rief: Ach Gott! was wird mein Quanz sagen! wie werd ich Den wieder gut machen! wenn wird mir Der wieder eine neue Flöte bringen! Die ganze anwesende Kapelle hatte die größte Beredsamkeit nöthig, dem gefühlvollen König Muth zuzusprechen. — Nach einer langen, würklich rührenden Pause, sprach Er: Den

Augenblick Feder und Papier her, ein Protokoll aufgenommen, und von Euch Allen unterschrieben; im Protokoll muß stehen: daß ich die Flöte nicht an den Mund gesetzt, daß ich sie meiner Kapelle nur habe zeigen wollen, und daß sie durch einen unglücklichen Fall entzwey gegangen sey. Der Befehl ward augenblicklich vollzogen. — Morgen, und übermorgen war Quanz da — der König aber war sehr froh, daß er nicht an die neue Flöte dachte. Am folgenden Tage aber kam der König mit der traurigsten Miene ins Concert, die Stücke der zerbrochenen Flöte in beyden Händen haltend. Ach mein lieber Quanz, rief Er aus, seh er einmal, so unglücklich bin ich gewesen; meine Kapelle wirds bezeugen, daß ich nicht Schuld war, daß diese schöne Flöte, die Arbeit meines Quanz, durch einen ungefähren Stoß, vom Pult viel, und in Stücken brach; sey er

doch ja nicht böse; ich bin so schon böse genug auf mich Selbst, daß ich sie zerbrach. — Indem der König so bat, ward Ihm auch das Protokoll von der Kapelle überreicht, und Jeder sagte Quanzen die Wahrheit, und erzählte ihm das Factum, wie es sich ereignet hatte. — Der König stand ganz bang im Hintergrunde, und erwartete Quanzens Vergebung. — Dieser aber war unartig genug, eine lange Weile vor sich in den Bart zu brummen. — Schon gut! schon gut, sagte Er endlich, mit seiner gewöhnlichen stolzen Manier: Unter zwey Jahren werden Euer Majestät keine neue Quanzische Flöte erhalten. Ich muß mirs gefallen lassen, wenn meine mühsamen Flöten nicht von Euer Majestät in Acht genommen werden. Es ist mir dabey um die Ehre, und nicht ums Geld zu thun; Gott weiß, ob ich in meinem Leben noch eine so vortrefliche Flöte werde

 bauen

bauen können. — — — Quanz war das ganze Concert über verdrüßlich, unterdessen der König wieder lebhaft wurde, und dem Himmel dankte, daß das gnädige Donnerwetter vorüber war — denn Quanz erlaubte es sich manchmal, recht im Ernst auf den König böse zu seyn; und es war dem seligen guten Könige mechanisch geworden: alle seine üblen Launen mit der zärtlichsten Nachsicht eines Freundes abzuwarten. Quanz konnte sich in diesem Concert aber doch nicht entbrechen, dem Könige, der diesmal im Spielen Sich Selbst übertraf, ein dreymaliges Bravo zuzurufen, welches dem Könige diesmal um so angenehmer war, weil er nun alles vergeben und vergessen hatte. Quanz nahm hierauf die Stücke der Flöte, leimte sie zusammen, und sie erhielt durch den Fall einen weit schönern Ton, als vorher. Der König gab ihr oft im

Scherz den Nahmen Faustine, und sie blieb, so lange Er Flöte spielte, Seine Lieblingsflöte. —

---

Der König befahl einmal seinem Graun, sogleich die Probe einer neuen Oper von Ihm, zu veranstalten, weil er der Generalprobe, die in wenigen Tagen seyn sollte, nicht beywohnen könnte. Graun vollzog den Befehl, und die Probe ging vor sich. Unglücklicher Weise war der König diese Stunde nicht disponirt, und Graun mußte mit philosophischer Ueberwindung sehen, daß der König mit seinem Bleystift immer eine Seite nach der andern in der Partitur strich, die Ihm nicht gefiel. Graun ließ ruhig streichen, und erwartete mit dem stillen Bewußtseyn des Werths seiner Arbeit, das Ende. Graun, sprach dann der König: das muß

alles

alles anders gemacht werden; alle die Sachen sind seiner nicht werth, und gefallen mir nicht. Das bedaure ich von Herzen, sprach Graun, indessen werde ich keine Note abändern, denn übermorgen ist Generalprobe, und in drey Tagen kan auch nichts neues mehr einstudirt werden. — Und dann das wichtigste Argument, was ich vor mir habe, will ich Ihro Majestät sagen, wenn sie gnädiger seyn werden. — Graun, auf ihn war ich nie ungnädig — aber ich will sein Argument gleich hören. — Nun dann, sprach Graun, indem er seine Partitur in die Hand nahm: über dies Stück bin ich König. — Der König lächelte, ward auf einmal heiter, und sprach: Graun, Er hat Recht! es bleibt alles stehen. — —

---

Der

Der König ließ sich die Reisebeschreibung eines berühmten Berliner Gelehrten vorlesen, und ward von der edeln Freymüthigkeit und den treffenden Urtheilen dieses bidern Schriftstellers die freylich nicht jedesmal der ganzen Nation gefallen konnten, dermaßen gerührt, daß er ihn rufen ließ, und ihn seines gnädigsten Beyfalls versicherte. Das ist brav, das ist recht, sprach Er in der Unterredung mit ihm. Er hat meinen Glauben; aber nehm er sich in Acht, daß ihn nicht die Mönche und Pfaffen unterkriegen, wenn er wieder nach katholischen Ländern kömmt, sie würden ihm seine Wahrheitsliebe sauer empfinden lassen. Aber das ist schön recht, daß man mit Kopf und Wahrheitsliebe durch die Welt reist, sonst kriegen wir, statt richtiger Reisebeschreibungen, lauter Romanen und Feenmährchen; es liegt ja am Tage, wie viel man in Reisebeschreibungen lügt, zumal in solchen, die

von

von Stubenbrütern ausgehecket werden; oder von noch Tollern, die als Windbeutel durch die Länder fegen.

---

Der König war in den ersten Jahren seiner Regierung mit Seinem Gefolge in einem Gebüsch, ohnweit Potsdam; ein schreckliches Donnerwetter überraschte Ihn, und ein zerschmetternder Schlag spaltete nicht weit von Ihm eine majestätische Eiche, und streckte sie mit ihren tausend Aesten zu den Füßen des Königs. Lassen Sie uns Ehrfurcht vor der Allmacht Gottes haben, sprach der erhabne Monarch, ritt heran, besah die Eichentrümmer, und blieb den ganzen Weg bis nach Sanssonci im tiefsten Nachdenken verloren. —

---

Als

Als man einmal auf Schwerins Tod kam, und alle Umstände desselben dem Könige nochmals erzählt wurden, traten Ihm die Thränen in die Augen; Bey Gott, sagte Er: eines schönern Todes kan man nicht sterben! wie oft werd ich meinen Schwerin noch beweinen, und beneiden!

---

Ich möchte heut gern spatzieren reiten — Was verhindert Euer Majestät daran? fragte ein anwesender Prinz; Meine Pflicht – und – merken Sie sich das bey dieser Gelegenheit, mein Prinz: das Vergnügen muß Lebenslang unsrer Pflicht nachstehn, und wollen Sie auch die schöne und richtige Folge wissen? — dann wird Ihnen jede Pflicht Vergnügen werden!

---

Da haben mir's meine guten Berliner übel genommen, sprach der König, als vom Ende des siebenjährigen Krieges die Rede war, daß ich bey meiner Wiederkunft ihren Ehrenbogen, Illuminationen und Einholen auswich, und dachten, daß ich ungehalten darüber geworden sey; allein ich weiß es besser, warum es geschah: sie sollten meine Thränen nicht sehen, die ich diesen Abend weinte, weil ich sie so lange, wie wohl ohne mein Verschulden, dem Ungemach und dem Schrecken des Krieges hatte aussetzen müssen.

---

Der König gab manchmal Voltairen, als er in Berlin war, ein Gedicht, um es durchzusehn, und hier und da einen Ausdruck durch ein stärkeres Wort zu veredeln. Gleich ging Voltaire damit herum, und sagte: da hat mir der König Wäsche gegeben, die

soll

soll ich waschen. Dies erfuhr der König, und der plumpe Scherz ärgerte Ihn. Voltaire, sprach Er: gleich bring er mir meine Wäsche wieder; es ist mir eingefallen, daß er oft mit schwarzer Seife wäscht, und für die ist meine Wäsche zu gut. Seit der Zeit hatte Voltaire nicht mehr die Ehre, auch nur ein Fleckchen für den König zu waschen.

---

Ein junger Officier speiste beym König, und da sich der König sehr viel mit ihm in Unterredung einließ, so fiel es endlich dem guten Officier schwer, beständig prompt zu antworten, und in dieser Verlegenheit warf er sein Glas Pontack um, worüber er blutroth wurde. Bravo mein Sohn, sprach der König! es ist edel, blutroth zu werden, wenn man unschuldig Blut vergossen hat. Vergieße er es Zeitlebens nicht mehr! —

Ein armer Kandidat der Theologie, der durch langes Warten und Harren aufs äusserste gebracht war, bey dem allen aber was gründliches gelernt hatte, nahm den dreisten Entschluß, den König anzutreten, es koste auch, was es wolle. Zum Unglück traf er einen Tag in Potsdam, wo der König schlechterdings Niemand vorlassen wollte. Der Kandidat war einmal da, die saure Reise war gemacht, er ließ sich also nicht abschrecken; und nach sehr harten und fühlbaren Abweisungen der Schildwachen, die ihn nirgends nach Sanssouci lassen wollten, erdreistete er sich, über ein Gartengeländer zu steigen, wo ihn keine Schildwacht bemerkte. Aengstlich erwartete er nun hinter einem dicken Gebüsch sein Schicksal, und den Augenblick: daß der König erscheinen sollte. Er erschien auch, und die schwarze Gestalt blieb in einiger Entfernung wie eine

Mauer stehn. Hier, rief der König, und winkte — Wer seyd ihr? wie kommt ihr herein? ich befahl: daß heute keinem der Eingang verstattet würde. „Ich bin Theologe, Ihro Majestät, die Noth zwang mich; ich war da; ich bekam Kolbenstöße, und stieg über dies Gartengeländer.“ Das ist eben nicht fein, versetzte der König im sanftern Ton; wißt ihr nicht, da ihr Theologe seyd, daß das Miethlinge sind, die zur unrechten Thüre eingehen? „Das weiß ich sehr wohl Ihro Majestät; wenn aber dem Hirten die rechte Thüre vor der Nase zugeschnappt wird, so muß er wohl zur unrechten eingehen!“ Die Ausrede klingt windig, aber diesmal mag sie gelten; wo seyd ihr her? — aus * * — O die * *er hauen sich nur, und haben gemeiniglich wenig gelernt! — „Um Vergebung Ihro Majestät, Mich ausgenommen, ich halt

es mit den Waffen des Geistes. Ist das würklich wahr? ja gewiß Jhro Majestät — nun so geht nur, Ihr sollt eine Pfarre haben. Trunken für Freude, faßte Er den Rock des Königs, und wollte danken. Schon gut; übermorgen habt ihr die Pfarre, aber mit der Condition, die Waffen des Geistes nicht rosten zu lassen.

---

Der König erfuhr: daß gegen das Pfingstfest so viele Fuhren Birkenäste mit Laub nach Berlin gebracht würden, womit man, der Gewohnheit nach, die Stuben ausschmückte. Er ließ es verschiednemale sehr scharf verbieten; es schlichen sich aber dem ohnerachtet von Jahr zu Jahr ganze Bauerfuhren solcher Birkenreiser ein, und die Bauern, die es brachten, gaben vor: das bischen Rei-

serwerk sey von ihrem Grund und Boden. Was will ich machen, sprach der gute Monarch; ich bin wenigstens nicht schuld, wenn das Holz verschleudert wird, und meine Nachkommen frieren müssen.

---

Man kam einmal auf das Abputzen des königlichen Schlosses in Berlin, zu sprechen. Nun, welche Farbe sollt ich ihm wohl geben lassen? frug der König lächelnd. Es kamen sodann verschiedene Farben zum Vorschein. Meine Herren, sprach der König: euer Geschmack vom Abputzen meines Hauses ist gar nicht mein Geschmack; Zeit und Alter können allein Königsschlösser würdig abputzen! —

---

Als der König im siebenjährigen Kriege einmal bey einer guten Bürgerfrau in Schlesien abtrat, bedauerte sie Ihn, daß Er in einen so schweren Krieg verwickelt sey, der Ihn auch nicht einmal im Winter ruhen lasse! Ja, ja, sprach der König, der bey ausserordentlich guter Laune war, das ist immer so der Weiber Art, daß sie uns Männer nicht ruhen lassen; jetzt sitzen mir zwey auf dem Hals, die mich gern unterkriegen möchten. — Sie wird wohl das in den Zeitungen gelesen haben. (es lag eben eine auf dem Tische.)

---

Vor einigen Jahren, als so ein großes Geschreibe für und wider die Existenz des Teufels war, kam dieser seltne Fall auch zu den Ohren des Königs. Da hat man nun die liebe Christenheit bald achtzehn Jahrhunderte den Teufel glauben lassen, sprach er: und

nun

nun fällt's einigen Herren Schwarzröcken gar ein, dem armen geschwänzten Schelm nicht einmal das leidige Daseyn zu gönnen! wo soll denn die Hölle bleiben, wenn kein Teufel mehr ist? pfuy! über die Verschiedenheit der Meynungen! wenn man doch das gemeine Volk nicht irre machte! —

---

Zur Zeit, als die Predigtkritiken in Berlin Mode waren, stellte man dem Könige vor, daß dieser Unfug zu weit ging, und sich die Achtung für Religion und geistlichen Stand beym gemeinen Mann verlören. Wenn das ist, so soll man solch Zeug nicht zum Druck passiren lassen! Die Herren Priester sollen aber auch so predigen, daß die Ehre der Religion nicht durch ihr Geschwätz geschmälert wird. Denn es mögen wohl manche Predigten strenge Kritiken verdienen, aber ich will

nicht,

nicht, daß die Religion, und der gemeine Mann darunter leide. Beide sind mir zu schätzbar, sie durch naseweise Leute, die nur schwatzen, und nicht predigen, herum hudeln zu lassen.

---

Als der König einmal ausserordentlich sehr vom Podagra geplagt ward, fing er unter seinen Schmerzen laut zu lachen an! O, rief er aus: Herr Epictet! Herr Zeno! habt nur mein Podagra, die Stoik soll Euch wohl vergehen! Hierauf ließ er sich einigemal mitten im Schmerz das Zimmer auf und nieder führen, und setzte sich dann mit seiner gewohnten philosophischen Gelassenheit wieder auf Seinen Stuhl.

Nach-

# Nachricht.

Der Verleger dieser **Beyträge** macht den resp. Subscribenten bekant, daß der vorlängst angekündigte Kupferstich: **Friedrichs des Großen Ankunft in Elysium** seiner Endigung nahe ist, und zuverläßig im Monat März an alle Interessenten abgeliefert werden kann. Nicht vorherzusehende Hinderniße haben bisher dessen Ausgabe verzögert, so daß das lange Harren vielen Liebhabern die Lust dazu verleidet hat, und der Unternehmer genöthiget wird, seiner Sicherheit wegen, folgende Maßregeln zu nehmen.

Da Herr von Mechel die Hoffmannische Zeichnung mit äußerster Sauberkeit gestochen hat, und daher zu befürchten ist, daß die Platte nicht so viel gute Abdrücke geben wird, als sich Subscribenten gemeldet haben, so kann es der Verleger nur solchen schicken, die ihm durch freie Einsendung von drei Thalern, (welches bis Ende Februars geschehen muß) überzeugen, daß Sie die Lust zu diesem Kupferstich durch das lange Zögern nicht verloren haben. Für die Güte des Blatts selbst kan der Unternehmer bürgen, wiewohl der Name des Herrn von Mechel schon hinlängliche Bürgschaft ist. Die in Berlin gegenwärtigen Interessenten können sich durch

den

den Augenschein überzeugen, und beym Verleger einen Probeabdruck davon sehen.

Auch wird zu eben dieser Zeit das zweite Heft der Gemählde aus dem Leben Friedrichs erscheinen, dessen Verzögerung dadurch entstanden ist, daß man einen andern Verfasser dazu zu wählen genöthigt war; man wird mit selbigem das 1ste Heft noch einmal gratis nachliefern, damit die Liebhaber einerley Arbeit erhalten; dann wird es bald hintereinander fertig erscheinen. Berlin im Januar 1788.

J. A. Kunze.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich

Beyträge zu den Anecdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweiten

Bd.: [1]

Berlin 1788

Bor. 27-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012606-7
VD18 90639219-001